

Glamour gestaltete sich alles andere als mühelos, und sie war stets bereit gewesen, hart für diese Illusion zu arbeiten, aber worüber niemand jemals sprach, waren die immer schwieriger zu handhabenden Begleiterscheinungen. Ihr Image wurde mit dem Älterwerden zu einer enormen Belastung. Sie hatte so lange wie möglich die Stellung gehalten und war schließlich untergetaucht, als es unmöglich geworden war. Es war zu spät, um damit aufzuhören, damals wie jetzt, weil sie ein ganzes Leben auf einer Halbwahrheit aufgebaut hatte. Marlene zahlte dem Hausmeister ein kleines Vermögen, um Verdunklungsgardinen in ihrer Wohnung anzubringen. Der letzte dünne Lichtstrahl, der noch schnurgerade zwischen Fenster und Vorhang hervordrang, wurde mit Panzerband eliminiert. In der Dunkelheit hatte sie versucht, sich aufzumuntern: Es ist genau wie im Mutterleib. Aus irgendeinem Grund fühlte sich dieser Gedanke schrecklich an. Schnell schob sie ihn beiseite und versuchte es noch einmal: Es ist wie in einem Kino, bevor der Film anfängt!

Ab und zu stellte sich Marlene ganz genau die Morgensonne vor, die das träge Wasser der Seine aufheizte, die Fensterrosen von Notre-Dame und diese neumodische Glaspyramide, die vor dem Louvre auftrug und die von allen als abscheulich bejammert worden war. Sie liebte all das. Ihren italienischen Lieblingsmetzger, dessen halb zerkaute ledrige Zigarren sie rauchte, während er ihr Kalbskoteletts klopfte, die russische Spelunke, in der sie mit rötlicher Perücke und Sonnenbrille Stammgast war und wo der Hausmusiker, ein riesenhafter Kerl mit Händen so groß wie Baseballhandschuhe, sie mit leichtfüßigen Hymnen auf der Violine zum Weinen brachte.

Nichts davon war mehr Teil ihres Lebens, und es lag Jahre zurück, dass sie ihr Gesicht eingecremt oder die Lippen geschminkt hatte, aber jetzt, da sie sich wieder etwas vom Universum wünschte, war Marlene bereit, sich anzustrengen, ihre physische Energie floss doch garantiert auf das Unwiderstehlichste in die unsichtbaren Kräfte, die diesen Planeten und seine verworrenen Verbindungen steuerten. Das war kaum der entkräftete Unfug einer Frau, deren Neunzigster bedrohlich näher rückte. Sie bezeichnete ihre Überzeugungen als metaphysisch, nicht etwa als spirituell. Seit der Pubertät hatte sie, ein Steinbock von Ende Dezember 1901, unerschütterlich an die Astrologie geglaubt. Ihre Kühnheit erklärte sie mit ihrem Geburtshoroskop. Bevor sie ihren besten Rock mit ihrer ersten Periode befleckte, hatte sie bereits ihren Namen verworfen, um ihn sich zu eigen zu machen: Mar(je Magda)lene. Das war sehr viel klarer und deutlicher, gestutzt um die hübsche Verlogenheit kirchlicher Übergoldung.

Was ihren Nachnamen anging, so konnte dieser bleiben: Sie mochte alles an ihm.

Mit einem Dietrich ließ sich jedes Schloss öffnen.

Um den Anruf des Jungen heraufzubeschwören, hatte sie sich während der vergangenen Woche mit hautfarbener Chemise und Höschen und ihrem unverkennbaren Schwanenmantel bekleidet, der aus den geschmeidigen Federn von dreihundert weißen Schwänen – Tierschutzorganisationen hatten ihr aufgebrachte Briefe geschrieben, um ihr mitzuteilen, dass eine Trendsetterin wie Marlene verpflichtet sei, sich deutlich verantwortungsbewusster zu kleiden – für ihre Variétépremiere 1957 in Vegas maßgefertigt worden war. Sie besaß zwei identische Mäntel, die für eine Königin ausstaffiert waren. Sie zogen derart lange Schleppe hinter sich her, dass sie kaum in der Lage gewesen war, sich auf der Bühne in ihnen zu bewegen. Einer der Mäntel war an ein Museum gegangen, und den anderen hatte sie zu einem weniger mühsamen Teil umschneiden lassen. Drei Telefonanrufe hatte sie erhalten, seit sie wieder Wert darauf legte, sich schick zu machen, aber der Anruf, den sie sich wünschte, war nicht darunter gewesen, also holte sie für den heutigen Tag ihr Glücksarmband mit Diamanten und das Make-up hervor.

Jeder dritte Stein, der das Armband zierte, war Strass.

Marlene hatte es sich für eine Violinvorspiel im Internat von ihrer Lieblingstante erbettelt. Tante Jolie hatte gesagt: Solange du es trägst, als wären alles Diamanten, wird niemand in der Lage sein, den Unterschied zu erkennen, das verspreche ich dir!

Als sie mit dem Lippenstift fertig war, ging Marlene zum Mascara über, legte aber die Mascarabürste bald wieder zur Seite, weil ihre rheumatische Hand kein Mascara auf Wimpern auftragen konnte, ohne sich dabei ein Auge auszustechen. Es machte nichts, sobald das Hausmädchen mit ihren Blumen und Zeitungen kam, konnte sie helfen. Ihre Hände waren klein, aber ruhig.

Die langsam verfaulenden Lilien rochen besorgniserregend, als stünden sie nicht auf dem Kaminsims, sondern direkt neben ihr. Es war ein übler, feuchtheller Geruch, von dem Marlene schwindelig wurde und der kalten Schweiß unter ihren Armen hervorrief – wenn man bedenkt, dass sonst immer frische Blumen in prächtigen Bouquets ihrer Person vorausgeeilt waren!

Ihre persönliche Lieblingsblume war die bescheidene Tuberose, aber seit sie Shanghai Lily in *Shanghai-Express* gespielt hatte, dachte niemand mehr daran, ihr irgendetwas anderes als Lilien zu schenken. Pressekonferenzen, Studiowohnwagen und Hotelzimmer quollen von der ihr zum Markenzeichen gewordenen Blüte über. Sie hielt sich nie damit auf, sie zu bewundern; alles, was in großen Mengen kommt, wird zu einer kleinen Plage. Auf ihren Reisen hatte Marlene stets zwei Badewannen gefordert. Eine, um darin zu baden, die andere, um all die Schnittblumen hineinzuworfen. Sie hätte damals nicht so respektlos sein sollen. Jetzt, da sie ans Bett gefesselt war, rächten sich die Blumen an ihr. Marlene wappnete sich innerlich, hob einen Arm und wagte es, an ihrer Achselhöhle zu schnupfern. Wie befürchtet, war ihr Geruch von dem der seit Wochen welkenden Lilien nicht zu unterscheiden.

Sie löste ihren Kopfkissenbezug ein wenig, griff hinein nach ihrem YSL-Flakon und sprühte davon großzügig in die Luft um sie herum, damit das Eau de Parfum den Geruch von verrottenden Blumen überdeckte, in den sich gleichmäßig der von oxidierender Pisse mischte. Jener stieg von dem Porzellankrug unter ihrem Bett auf. Das momentane Mädchen war gut darin, den Krug und die Auflaufform zu säubern, aber das vorherige Hausmädchen, eine iberische Frau mittleren Alters, hatte sich erdreistet, dabei das Gesicht zu verziehen.

Man sollte froh sein, dass ich noch pinkeln kann, hatte Marlene schnippisch geantwortet.

Das Hausmädchen hatte gehen müssen, als der Vermieter vorbeikam und die Miete einforderte, die ihm Marlene seit drei Monaten schuldete. Hermelin, hör einfach nicht zu, sagte Marlene, aber die Frau hatte sich ihre Schürze abgerissen und etwas auf Spanisch gerufen. Marlene verstand sie nicht, aber der Vermieter: Sie möchte, dass Sie ein für alle Mal wissen, dass ihr Name Hermínia ist und nicht Hermelin. Marlene erwiderte, es sei außerordentlich unhöflich, einfach in ihre Wohnung zu kommen, ihr vorzuschreiben, wie sie ihr Hausmädchen zu nennen habe, und mit großkotzigen Begriffen wie *Zahlungsrückstand* um sich zu werfen. Sie sei im Moment ein wenig knapp bei Kasse. Das könne passieren.

Sie wurde darüber informiert, dass man ihre persönliche Habe pfänden würde.

Hören Sie auf, blaffte Marlene und schüttelte vom Bett aus eine bereits schlotternde Faust. Ich bin noch nicht tot, und wenn es Ihnen auf natürliche Weise nicht schnell genug geht, sind Sie herzlich dazu aufgefordert, mein Ableben herbeizuführen. Ich darf Ihnen vorab mitteilen, was mir gefallen würde, fügte sie hinzu. Ein Messer in den Hals, achten Sie nur darauf, dass es scharf ist. Sie könnten berühmt werden.

Eine Woche lang vergrub sich Marlene ängstlich in ihrem Bett und stellte sich vor, wie sie als verkrüppelte Pennerin den Boulevard Saint-Germain entlangstreifte. Wenn ich wenigstens mein Lammfell behalten darf, dachte sie, ein Lammfell verschönert alles. Dann schaltete sich jemand vom französischen Kulturministerium ein und bezahlte ohne Aufhebens ihre Miete, »*en continuant à apprécier votre rectitude et votre intégrité pendant la guerre*«. Man stimmte sogar zu, etwas für ein neues Hausmädchen draufzulegen, das einmal in der Woche kommen sollte.

Alte Sitten zahlten neue Rechnungen! Marlene fühlte sich königlich.

Sie schrieb zurück, unterzeichnete mit *Bisous* statt mit *Cordialement* und hängte sich ihre Medaille der Ehrenlegion wie ein Kruzifix über das Bett, um den kalten, bitteren Schweiß der Rentiers abzuwehren.

Bébé rannte in ihrer pastellrosafarbenen Hausmädchenuniform die Champs-Élysées entlang, in der Hand ein riesiges Lilienbouquet. Manchmal stand ihr die Laune danach, die Lilien wie einen Säugling in der Armbeuge zu halten, und manchmal hielt sie sie seitlich, mit den Blüten nach unten, hin zum Gehsteig.

Heute war sie spät dran, also hielt sie sie an die Brust gedrückt, um schneller laufen zu können.

In der Avenue Montaigne Nummer 12 wirbelte sie durch den Vordereingang, schnaufte durch und bedankte sich beim Pförtner. Mit dem Schlüssel, den man ihr ausgehändigt hatte, betrat sie die Wohnung im vierten Stock und ging ins Schlafzimmer. Die alte Frau schnarchte sanft, als sie sich näherte. Zuerst dachte Bébé, Madame hätte sich im Gesicht verletzt. Dann sah sie, dass es sich um schlecht aufgetragenes Rouge und Lidschatten handelte. Der Lippenstift hatte ihren Mund weit verfehlt, und am Kinn hing Spucke.

Bébé entfernte den Speichel mit einem Papiertaschentuch, ohne Madame zu wecken.

Nur ein paar wenige schwache Glühbirnen erhellten manche Ecken der Wohnung, aber sie kannte sich mittlerweile gut genug aus, um nirgendwo anzustoßen. Bébé machte eine frische Kanne mit schwarzem Tee und stellte sie auf den Tisch mit dem Telefon. Madame hatte drei Tische um das Bett herum platziert. Auf dem mit dem Telefon stand auch ein Rolodex. Ein anderer beherbergte ein Sortiment an Spirituosen, Schnapsgläsern und Besteck. Der letzte war bedeckt mit Briefmarken, Umschlägen und Karten, die Madame als junge Frau abbildeten. Sie schicke sie an Fans, die ihr schrieben. Jede Woche trug Bébé einen Stapel davon zum Concierge, der sie dann zur Post brachte.

Madame rührte sich.

Guten Morgen, sagte Bébé, als sie vorsichtig die Bettdecke hob und sie bis zu den Hüften zurückschlug. Madame zog es vor, die Beine bedeckt zu haben. Du bist spät, sagte die alte Frau schläfrig, sieh dir die Blumen an! Sie deutete auf den anstößigen Lilienkopf auf dem Teppich. Ich hatte dich anschreien wollen, fuhr Madame fort, aber ich fühle mich gerade nicht danach. Es tut mir leid, Madame, sagte Bébé, die Metro hatte Verspätung. Sie servierte den heißen Tee, blies auf die Oberfläche, um ihn abzukühlen.

In Gottes Namen, ich habe dir doch gesagt, ich zahle dir das Taxi, sagte Madame. Wie kann man nur erwarten, mit öffentlichen Verkehrsmitteln irgendwo anzukommen, und wer weiß, welche Bakterien du dir einfügst und mir mitbringst. Komm, hilf mir, mich zu schminken.

Die alte Frau stellte ihre Teetasse ab und hielt einen Mascara-Stift in die Höhe.

Bébé legte die Hand unter Madames Gesicht und trug gleichmäßig Mascara auf. Sie hielt den Blick abgewandt von der hauchdünnen, durchsichtigen Chemise, unter der tief und schlaff Madames Brüste hingen. Als Bébé fertig war, spähte Madame in den unpolierten Rücken eines Suppenlöffels, in dem kaum etwas zu erkennen war. Wundervoll, sagte Madame. Wir werden ja sehen, ob er jetzt nicht anruft. Dann nahm sie Bébé's Kinn in die Hand, drehte es in dem schwachen Licht in die eine und die andere Richtung.

Trägst du Make-up?, wollte Madame wissen.

Bébé schüttelte den Kopf. Nein.

Du hast sehr schöne Haut, sagte Madame, und so rosige Wangen! Die meisten von uns brauchen ihre Kriegsbemalung, um über die Runden zu kommen, fügte sie hinzu und strich mit einem trockenen, knotigen Finger über die Seite von Bébé's Gesicht. Weißt du, der Maskenbildner ist der engste Vertraute einer Schauspielerin, in mehr als einer Hinsicht. Auf jedem Set weiß nur er allein, welche Nummer man anrufen muss, wenn der Produzent die Schauspielerin, die verschlafen hat, wecken muss – was bedeutet, dass er weiß, welche Nummer man *nicht* anruft. Kannst du mir folgen, mein Kätzchen? Oder bist du möglicherweise noch Jungfrau?

Bébé merkte, wie sie rot wurde. Die alte Frau lachte und ließ ihr Kinn los.

Nachdem sie Madame dabei geholfen hatte, es sich mit den Zeitungen gemütlich zu machen, gab Bébé ihr noch ein riesiges Vergrößerungsglas in die Hand. Madame bräuchte eine Lesebrille, sträubte sich aber vehement dagegen und verkündete, Brillen seien etwas für nichtsnutzige Großmütter. Sie wartete darauf,

dass Madame die Zeitungen aufschlug, um sich dann nach den Ausscheidungsbehältern unter dem Bett zu bücken. Madame bestand für das Verrichten ihrer Notdurft auf einer Zwei-Liter-Auflaufform und einem Porzellankrug mit handgemalten Rosen. Der Geruch von frischer Druckerschwärze überdeckte für einen Moment den Gestank nächtlicher Harnsäure, als Bébé Auflaufform und Krug aus dem Zimmer beförderte. Als sie damit anfang, die Exkreme von Madame zu entsorgen, war Bébé überrascht davon, wie anders der Urin von alten Leuten roch – ganz anders als ihr eigener. Deren roch schwer und mineralisch. In ihrem Dorf in Taishan hatten sie draußen ein Plumpsklo ohne Rohre. Weil alles auf einem Haufen landete, war es nicht möglich gewesen zu unterscheiden, wessen wonach roch.

Im Sommer verscharften sie alles und gruben ein neues Loch.

Eines Sonntagabends, nach ihrer Schicht bei Madame, machte sie sich auf den Weg zum 13. Arrondissement, wo Chinatown sein sollte. Sie ging unter dem roten Zierbogen hindurch, auf dem 唐人街 prangte, hinein in den Gestank von Gemüsegroßhandel und zwei Tagen altem, nicht abgeholtem Müll, ein betagter Mann schlurfte in kaputten Gummisandalen, die er über dicken Socken trug, an ihr vorbei und sang ganz leise auf Kantonesisch vor sich hin, die Wohnungen drängten sich wie schlechte Zähne, eine grellbunt geblünte Tagesdecke hing neben einem riesigen, ausgebleichten BH aus einem Fenster, und Bébé empfand eine Abscheu, die sehr viel zärtlicher war, als sie vermutet hätte. Wenn ihre Leute die Welt durchquerten und an einem Anlaufhafen weit entfernt von China von Bord gingen, wie kam es da, dass sie es schafften, ihren Teil von Paris so erkennbar, so vertraut zu gestalten?

Manchmal, wenn sie die Toilettenböden in den höhlenartigen Bürogebäuden putzte, in denen sie an Wochentagen arbeitete, oder bei Madame an Sonntagen weichen Stuhl ins Klo spülte, fiel es ihr schwer zu erkennen, was es bedeutete, hier zu sein. Aber aus der Metro zu steigen und zur Avenue Montaigne zu gehen, erinnerte sie zuverlässig daran, dass sie in Paris war, es nach Frankreich geschafft hatte. Sie war das erste Kind auf beiden Seiten ihrer Familie, das überhaupt je aus der Provinz Guangdong herausgekommen war. Sie verfiel auf Kopfsteinpflaster in Gleichschritt mit gut gekleideten Parisern in gedeckten Farben, blätterte an Zeitungskiosken am Straßenrand durch Modemagazine, die sie nicht lesen konnte, hielt inne am nächsten Kreisverkehr, während ein Taubenschwarm auf dem ausgestreckten Arm einer Kalksteinskulptur landete, und Bébé fühlte sich besser, dann schlechter, dann wieder besser.

Diesmal war Madames Stuhl genau wie ein Mini-Croissant geformt.

Sie zog die Toilettenspülung, und die Mini-Croissant-Form wurde von der Kraft des Wassers zerstört. Bébé war fasziniert von den vielen verschiedenen Brotsorten, die man in Paris bekam. Brot war für sie etwas vollkommen anderes als Reis. Sie gab sich Mühe, sich die Namen aller Brotsorten zu merken und übte ihre Aussprache, damit sie in der Boulangerie nicht dumm dastand: Baguettes, Boules, Croissants, Fougasses.

Sie wusch den Krug und die Schale im Bidet aus und schrubhte sie mit nach Kiefern duftendem Reinigungsmittel ab. Das hatte sie von ihrem eigenen Geld für Madame gekauft. Die alte Reinigungsflüssigkeit hatte nach Krankenhaus gerochen, nicht nach zu Hause. Als Bébé Krug und Schale zurück ins Zimmer brachte und unter dem Bett verstaute, drehte sie die Griffe nach außen, damit sie Madame leichter greifen konnte. Madame schien nicht einmal zu bemerken, dass sie mit den geleerten Behältern zurück war. Sie war in die Zeitungen vertieft, murmelte konspirative Bemerkungen. Mit dem Vergrößerungsglas in der Hand wirkte sie auf Bébé auf der anderen Seite erheiternd glubschäugig. Manchmal las Madame Schlagzeilen, die ihre Aufmerksamkeit erregten, laut vor. Heute hackte sie mit dem Finger auf ein Bild der kürzlich ausgegrabenen Überreste einer ägyptischen Mumie ein. Vorsicht vor Archäologen, warnte Madame sie, ohne von der Zeitung aufzusehen. Das sind die Schlimmsten. Sie, blutrünstige Chirurgen und Fotografen von der Klatschpresse! Muss eine Königin des Nils in ihrer Ruhe gestört werden, nur weil ihr ein paar tausend Jahre später irgendein Gesindel unter den ganzen Bandagen im Gesicht herumstochern will?

Bébé hörte ihr zu, während sie die Lilien der Vorwoche entsorgte. Sie ersetzte sie durch frische, füllte das Wasser auf und rüttelte die Blumen sanft, damit sie sich in der Vase verteilten. Sie wusste nicht immer so genau, wovon Madame sprach, aber Bébé gefiel es, dass Madame überhaupt mit ihr redete. Ob Madame auch auf diese Art Selbstgespräche führte, wenn sie allein war? Oder machte Madame dies nur an den Sonntagen in ihrer Gesellschaft? Der Ofen bimmelte, und sie ging aus dem Zimmer, um die Baumwollhandtücher und Flanellbadedecken zu holen. Sie hatte sie in den Ofen gesteckt, um sie bei geringer Hitze aufzuwärmen. Jetzt legte sie sie über ihre Unterarme und trat mit einer Schüssel voll

warmem Wasser an Madames Bett. Madame ging in Habachtstellung, als sie die ungehörigen Objekte bemerkte, schob die Zeitungen beiseite und schwang einen mit Quasten behängten Flakon. Dummerchen, rief sie, wann verstehst du es endlich? Baden ist etwas für Leute wie dich! Jemand wie ich hat Parfum.

Madame besprühte wild entschlossen mit ihrer Flasche die Luft.

Bébé wartete, bis sich der duftende Nebel gesetzt hatte, ehe sie ans Bett trat. Anfangs, bevor sie sich an Madames Art gewöhnt hatte, war sie direkt in die Parfumwolke gelaufen, sodass ihre Augen fürchterlich brannten. Während sie sie sich mit Wasser ausspülte, konnte Madame nicht aufhören zu lachen: Von Yves Saint Laurent geblendet, das geschieht dir recht! Wusstest du, dass er einmal gesagt hat, er würde mir mein eigenes Parfum kreieren?

Jetzt wusste Bébé es besser.

Nachdem sie sich prinzipiell wehrhaft gezeigt hatte, würde sich Madame in der Praxis friedfertig ergeben. Wenn man bei den Schultern anfang und sich nach unten arbeitete, würde Madame kreischen, aber wenn man ihr die Füße durch die Badedecke massierte und die Bettdecke Stück für Stück zurückschlug, ließ sie einen machen. Wenn sie Madames Gesicht erreichte, stattete sie sie inzwischen mit einem kleinen Handtuch aus. Ihr war aufgefallen, dass sich Madame gern selbst das Gesicht reinigte.

Heute legte Bébé das Handtuch beiseite, weil sich Madame gerade erst das ganze Make-up aufgelegt hatte.

Nachdem sie Madame getrocknet hatte, schmierte sie Feuchtigkeitscreme auf ihre papierene Haut. Obwohl sie bettlägerig war, war Madame nicht wund. Nur ihre Haut juckte, was durch die Aloe Vera, die Bébé im türkischen Supermarkt in der Nähe ihres Gastarbeiterwohnheims besorgt hatte, gelindert wurde. Nach dem Eincremen schnitt Bébé die Finger- und Fußnägel von Madame, und zum Schluss machte sie Radfahrbewegungen mit Madames Beinen, vor und zurück, um sie zu trainieren. Wenn Madame recht guter Laune zu sein schien, ermutigte Bébé sie, aufzustehen und durch das Zimmer zu gehen. Ihre Muskeln verkümmerten durch den Bewegungsmangel.

Versuchen, sagte Bébé. Bett zu Fernseher.

Warum sollte ich das versuchen?

Bett zu Fernseher. Bébé hält Madame.

Hör auf, dich vor meinem Bett herumzudrücken, sagte die alte Frau. Komm mir nicht so nah. Hast du dir die Hände gewaschen? Du machst besser mit der Hausarbeit weiter, bevor ich mich bei dieser etepeteten Anwältsdame beschwere.

Bébés werktägliche Putzstelle in einem der Verwaltungsgebäude des städtischen Finanzamts war von einer Pro-bono-Menschenrechtsanwältin vermittelt worden. Der Vater der Anwältin war ein alter Hase im Ministerium, ein Referent. Es war nicht schwer gewesen, die Beziehungen spielen zu lassen, nicht bei einem so zeitgemäßen Thema, das sich leicht als Pilotprogramm ihrer jungen Organisation verkaufen ließ, umzusetzen mit ausgesuchten geflüchteten Frauen: Bébé, zwei tunesische Schwestern, eine Iranerin, ein vietnamesisches Mädchen. Eine beträchtliche Summe war privat gespendet worden, und ein mundgerechter Probelauf würde ihnen dabei helfen, ein in Zukunft sehr viel weitreichenderes Modell für die nachhaltige Integration, Ausbildung und Arbeitsvermittlung von Geflüchteten aufzubauen.

Bébé hatte die Pro-bono-Menschenrechtsanwältin gefragt, ob sie einen weiteren Job am Wochenende annehmen könne, schließlich gebe es an den Wochenenden nichts zu tun.

Sie sollten mehr unternehmen, sagte die Anwältin.

Ich weiß nicht, was, sagte Bébé.

Das ist Paris, sagte die Anwältin ermutigend, hier kann man vieles tun.

Sie können alles, sagte Bébé, aber ich ... Sie hob die Schultern und lächelte.

Die Anwältin bemerkte ihren klassenunsensiblen Ausrutscher und stammelte: Die Parks, die kosten nichts!

Soziales Unternehmertum war für die Anwältin neu.

Wann immer sie gefragt wurde, was sie jetzt tat, konnte sie »gemeinnützig«, »geflüchtete Frauen« und »gefährdet« in einem Satz unterbringen, was sie als zutiefst anregend empfand. Nachdem sie ihren ausgesprochen erfolgreichen Unternehmensfinanzierungsjob im Bereich Fusionen und Übernahmen gekündigt hatte, strebte sie an, gleichzeitig humanitär und vegetarisch zu werden, um eine beginnende menopausale Midlife-Crisis abzuwenden. *Secondes Chances pour le Deuxième Sexe (SCDS)* zu gründen